

Irresinnig.

Roman von W. Gentsch.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Frederik Botany saß an einem schönen aber kühlen Maimorgen in seinem Arbeitszimmer, gedankenlos, oder vielmehr unbewußt einem Caos von Gedanken Audienz gebend, indem er den Rauch einer brennenden Savanna in seinen, blauen Wölftchen vor sich hinblies. Sein Geschäft, wozu er bloß den Namen hergab, versah sein Geschäftsführer, er besaß sich nicht damit; dennoch liebte er es, sich unter dem Vorwande, Buch zu führen, in die Einsamkeit seines Zimmers zurückzuziehen. Er fühlte sich nie ganz wohl in England, wo er, wenn auch nicht viele, doch einige Verwandte hatte, welche ihn, den reichgewordenen Verschwender, beständig im Auge behielten. Unter ihnen hatte er stets das Gefühl eines Verbrechers, den die Hand des Gesetzes beim Kragen zu fassen droht. Unter Fremden im Auslande fühlte er sich sicher. Auch die Vorwürfe, die er sich zuweilen selbst über seine Unmenschlichkeiten machte, schwiegen dort; dort redete er sich ein, daß es einmal nicht anders sein könne, und daß der Eine leiden müsse, damit der Andere das Leben genieße. „Und,“ sagte er dann zu sich selbst, „bin ich nicht noch sehr, sehr großmüthig bei alledem? Lasse ich es mir nicht eine große Summe kosten? Ich zahle jährlich 600 Pfund Sterling, damit sie anständig unterhalten wird! Ein Heidengeld! Was könnte ich nicht Alles mit den 600 Pfund Sterling aufstellen?“ Darauf verlor er sich wieder in Speculationen, bis sich die Thür hinter seinem Rücken öffnete und ihm seine Cousine zurief: „Es ist eine Frau da, die Dich zu sprechen verlangt; sie will sich nicht abweisen lassen, und sagt, sie hätte Dir etwas Wichtiges mitzutheilen.“

Botany, welcher bei dem Geräusch erschrocken aufgestanden war und sich zitternd an der Stuhllehne festhielt, ärgerte sich jetzt über seine Furcht und fragte barsch: „Eine Frau? Was zum Henker will sie von mir? Ist sie groß und mager?“

„Nein, im Gegentheil,“ antwortete Polly, sich über die Aufregung ihres Veters wundernd, „sie ist klein und ziemlich dick.“

„So laß sie herein kommen,“ sagte er; „aber in Zukunft sende solche Weiber fort, ohne mich mit ihrem Geschwätz zu behelligen. Sie ist gewiß eine Bettlerin.“

„Darnach sieht sie nicht aus,“ meinte Polly, „doch Du wirst ja selbst sehen, da kommt sie schon.“

„So laß mich allein mit ihr,“ sagte Botany. Und seine Cousine entfernte sich, indem sie die Fremde von allen Seiten neugierig betrachtete. Die Frau war in ländliche Tracht gekleidet, von gedrungenem Gestalt und ehrbarem Aussehen.

Botany athmete frei auf, die Fremde konnte nichts von seinem Geheimniß wissen, er hatte sie nie vorher gesehen.

„Bitte um Entschuldigung,“ sagte sie, mehrere tiefe Knickse machend, „ich denke, Sie kennen mich wohl nicht.“

Botany stierte sie mit finsternen Blicken an, doch da sie ihm völlig unbekannt zu sein schien, sagte er mit erleichterter Brust: „Nein, ich kann mich Ihrer nicht entsinnen.“

„Glaub's wohl,“ versetzte die Frau, „es ist auch lange her, daß ich in der Stadt war. Laß mal sehen, es mögen wohl zehn bis zwölf Jahre her sein.“

„Bis dahin reicht mein Gedächtniß nicht zurück,“ sagte Botany. „Zur Sache denn, gute Frau,“ rief er ungeduldig. „Was führt Sie zu mir?“

„Ja, Herr,“ wissen Sie, ich bin ja die Amme, der armen Caroline und die Mutter der armen Lucie.“

„Ha!“ rief Botany mit plötzlich stockendem Athem und entfärbte sich, „wie ist das? die Amme —?“

„Ja, Herr,“ sagte die Frau, und fügte, sich entschuldigend, hinzu: „Ich habe Sie wohl sehr erschreckt, das hätte ich wissen sollen. Ein so gutes Kind, wie Caroline war, und so unglücklich! Nun, Sie waren ja ihr Mann, und wissen, was für ein Engel sie war. — Kein Wunder, Herr, daß Sie so blaß aussehen.“

„Woher kommt Sie?“ fragte Botany mit abgewandtem Gesicht.

„Geradestwegs vom Irrenhause zu N., Herr,“ sagte die Frau. „Ach!“ setzte sie schluchzend hinzu, „daß ich das erleben mußte!“ Sie zog ein roth- und weißgewürfeltes Taschentuch hervor, um sich die Thränen abzutrocknen.

„So jung und so schön,“ fuhr sie fort, „und jetzt —“

„Und jetzt?“ — fragte Botany, auf's Neue erschreckt, „was jetzt? besinne Sie sich wohl, was Sie da sagt. — Was weiß Sie von Caroline?“

Er ging und verriegelte die Thür, damit Niemand kommen und belauschen könne, was er zu hören fürchtete. — „So,“ sagte er dann zu der Frau, die nicht wußte, was sie davon denken sollte, als sie sich mit einem fremden Manne eingeschlossen sah.

„So, jetzt,“ sagte er gepreßt, „was hat Sie mir zu sagen? Wer hat sie zu mir geschickt,“ fragte er, sie scharf fixirend.

„Hergeschiedt?“ sagte die Frau zitternd, denn sie glaubte ihrerseits mit einem Wahnsinnigen zu sprechen. „Hergeschiedt hat mich Niemand.“

„— Sagte Sie nicht vorhin, Sie käme vom Irrenhause zu N.?“

„— Richtig! ach Gott, das hatte ich ganz vergessen.“

„Und weiter?“ rief Botany.

„Ich sprach dort mit Dr. Pritchard,“ sagte die Frau. „Aber, das ist ein harter Mann, er ließ mich mit seinen Fanden vom Hofe jagen. Daher komme ich zu Ihnen, Herr, es ist ein weiter Weg, den ich unternommen habe, und Sie müssen mir helfen, Sie dürfen mich nicht abweisen.“

„Nichts da!“ rief Botany heftig, „ich kann nichts für Sie thun; sie hat dort alle Pflege, welche ihr Zustand erheischt. Uebrigens ist sie auch unheilbar.“

„Das will ich ja gern glauben, lieber Herr,“ sagte die Amme; „aber ein Mutterherz will doch gern selbst sehen und sich überzeugen, wie es mit seinem Kinde steht. Allein der Doctor ist unerbittlich und will mich nicht zu ihr lassen.“

„Sie hat sie wohl noch nicht gesehen?“ fragte Botany, wieder zu sich selbst kommend, „das ist Etwas Anderes. Aber,“ fuhr er fort, „wie kommt Sie denn auf den Gedanken, daß meine Frau — daß Caroline dort im Irrenhause sein soll? Weiß Sie denn nicht, daß sie todt ist?“

„Das weiß ich sehr wohl, guter Herr,“ sagte die Alte, „die ist ja längst todt und begraben. Ich wollte ja nur meine Tochter Lucie besuchen, für die Sie noch immer das Kostgeld bezahlen. Ich dachte, wenn sie nicht gar so schlimm wäre, so wollte ich sie zu mir nehmen. Es geht mir jetzt viel besser, als sonst, ich habe meines Bruders hübsche Hütte mit Acker und Viehstand geerbt, und da habe ich gedacht, ich könnte die arme Dirne zu mir nehmen, denn ich lebe so allein und es thäte uns vielleicht Beiden gut.“

Botany wurde es nun endlich klar, um was es sich handelte, und daß er sich, von seinem Gewissen geschlagen, beinahe verrathen hätte. Ein Glück für ihn, daß die lange Rede der Alten ihm seine Fassung wiedergab, und daß sie selbst viel zu einfach und zu unwissend war, um den wahren Thatbestand zu durchschauen. Er verwünschte seine Feigheit, die ihn vor jedem Schatten beben machte, und bemühte sich, durch eine erkünstelte Ruhe seinen Fehler wieder gut zu machen.

Mit einer sehr wohlwollenden Miene wandte er sich jetzt zu der Frau und versicherte ihr, daß er durchaus nichts dagegen hätte, wenn sie ihre Tochter zu sich nähme, nur solle sie sich erst überzeugen, ob die Wahnsinnige auch eine passende Gefährtin in ihrer Einsamkeit sei, denn sie litte an der allergefährlichsten Tollwuth und Niemand sei in ihrer Nähe seines Lebens sicher.

„Das kommt vielleicht nur von dem ewigen Einsperren,“ meinte die Alte, „und dann, dieser Doctor!“ fuhr sie fort, sich vor Grauen schüttelnd, „ich glaube, wenn ich ihn alle Tage um mich hätte, ich würde auch verrückt werden. Wenn meine arme Lucie aus dieser Höllenanstalt heraus, in Gottes freie, frische Luft käme, wo sie sich nicht mehr vor dem bösen Blicke dieses Doctors zu fürchten hätte, so, denke ich, würde sie schon besser werden. Jedenfalls muß ich sie selbst sehen, aber der Doctor läßt mich nicht hinein, er sagt, ich müßte Sie erst um Erlaubniß fragen.“

„Das ist ganz richtig, gute Frau,“ versetzte Botany salbungsvoll, „denn, da ich das schwere Kostgeld für die Kranke bezahle, so ist er verpflichtet, Niemand zu ihr zu lassen, durch den vielleicht ihr Blut aufgeregert und ihr Zustand verschlimmert werden könnte. Doch werde ich in diesen Tagen selbst eine Reise dahin machen, und dann will ich mit dem Doctor sprechen. Komme Sie in einigen Wochen wieder, und dann kann ich Ihr bestimmt mittheilen, ob es räthlich ist, Ihre Tochter zu sich zu nehmen.“

„Ach, lieber, guter Herr!“ rief die Alte, „das kann ich nicht. Bedenken Sie, ich wohne in Dorshire, und komme vielleicht in meinem ganzen Leben nicht wieder nach London, denn es ist ein weiter Weg und das Reisen kostet Geld.“

„Ja, was kann ich denn weiter für Sie thun,“ sagte Botany ungeduldig; „wenn Sie damit nicht zufrieden ist, so kann ich nicht helfen.“

„Doch, Herr, um der seligen Caroline willen! Sie müssen mir helfen. Wenn Sie mir einen Brief an den Doctor mitgeben, worin Sie ihm sagen, daß er mich zu meiner Tochter führen soll, und daß er sie mir herausgiebt, dann muß er wohl, und damit wäre uns Beiden geholfen: Sie brauchen das schwere Kostgeld nicht mehr zu bezahlen und ich — ich hätte doch in meinen alten Tagen den Trost, mein armes Kind um mich zu haben und es, mit Gottes Hilfe, vielleicht wieder zur Vernunft zu bringen.“

Botany fühlte, daß das Verlangen der armen Frau ein gerechtes war, er durfte es nicht verweigern, wenn Alles gewesen wäre, wie er sie und Jedermann glauben machen wollte; aber er hoffte auch, daß wenn man nur Zeit gewänne, man auch Mittel finden würde, die Entdeckung des wahren Thatbestandes zu verhindern. Er sagte daher zu der Frau, sie möge am folgenden Tage wiederkommen, wo er dann den Brief für sie bereit halten wolle.

Diese dankte ihm herzlich und verließ das Zimmer mit tausend Segenswünschen auf das Haupt des vortrefflichen Menschenfreundes.

Botany aber setzte sich sogleich an seinen Schreibtisch und schrieb folgenden Brief an Dr. Pritchard:

„Geehrter Herr Doctor!

Zeigen Sie der Ueberbringerin eines Briefes von mir, einer Bauerfrau, die ihre Tochter Lucie aus der Anstalt zu nehmen Lust hat, irgend